Perikles und Aspasia.

Eine

Vorlesung,

gehalten zu Potsdam am 26. Februar 1810,

vor

einer Gesellschaft von Männern und Frauen,

vom

Regierungsrath v. Raumer.

Aus dem Pantheon besonders abgedruckt.

Berlin, 1810.

Ich habe in den vorigen Stunden die Erzählung der Begebenheiten vom kimonischen Frieden bis zu dem Tode des Perikles nicht unterbrechen wollen; lassen sie uns heute nach unserer Gewohnheit über diesen Mann und seine Zeit einige allgemeinere Betrachtungen anstellen. — Zuförderst müssen wir das Glück preisen, welches sich Hellas und insbesondre Athen durch den heldenmüthigen Freiheitskampf gegen den Meder selbst begründete, und welches bei ähnlicher Veranlassung sich immer beständig, nimmer unsicher und unzuverläßig zeigte: nämlich das Glück, in dem ganzen Volke ein solches Vertrauen, einen so hohen Sinn zu verbreiten, daß jeder mehr that und vollführte, als seine

ursprünglichen Kräfte zu erlauben schienen, daß jeder sich zum Höchsten berufen glaubte, und wenn er auch unter so vielen Mitkämpfern dies nicht erreichte, doch über das Gemeine weit erhob. Es mußte ein großes Volk sein, aus dem sich so rasch, so vielseitig vollendete Führer herausbilden konnten; diese Männer sind nur die bestimmten gefärbten Lichtstralen der hellenischen Sonne, welche noch die Welt erleuchtet und erwärmt. — Neben Themistokles dem Feldherrn, dem bildenden Staatsmanne, stand Aristides mit den gleich verehrungswürdigen erhaltenden Talenten; als dessen zu ruhiges Dasein den jugendlich aufstrebenden Staat zu hemmen drohte, trat Kimon zu seiner Siegslaufbahn hervor: als dessen Hoffnungen nur auf Aegyptens Eroberung, auf Persien und Sicilien gerichtet waren, stellte sich Perikles zur Seite, tiefer einsehend was die Natur und die Bestimmung des atheniſchen Staats sei; scheinbar und das Größere aufgebend, was so manche vorher nur nachher erreicht haben, dahin wirkend, was noch nie in der Weltgeschichte in solcher Vollendung wiederum erschienen ist.

Des Perikles Vater war Xantippos der Sieger bei Mycale, seine Mutter Agariste die Tochter des Cliſthenes, welcher, wie Sie aus dem Herodotos wissen, die Pisistratiden vertrieb und in der atheniſchen Verfassung bedeutende Aenderungen vornahm. Zu den Lehrern des Perikles gehört Dammon Musiker, Sophist und Staatsmann zugleich, dann Zeno der Eleatiker;

endlich und vor allen aber Anaxagoras, welcher überall Geist erblickend und verehrend, davon selbst den Beinamen erhielt, und der großen Einfluß auf die Bildung des Perikles gehabt hat. Denn die größten Männer wirken am mächtigsten auf einander, unbeschadet der eignen Selbstständigkeit; kleinere Seelen wollen keiner Sonne folgen, sie ahnden nicht den geheimen Sturz, in dem sie dennoch befangen sind.

Perikles war dem Pisistratos an Stimme und Wesen ähnlich, — reich; und deshalb besorgt vor dem Ostrakismos. Er zeigte sich nur als tapfren Krieger, noch nicht als Staatsmann. Als aber Aristides todt, Themistokles verbannt, Kimon auswärts mit Kriegen beschäftigt war, da nahte sich ihm unabweislich die Verpflichtung das zu thun, was seine Natur gebot, nämlich zu herrschen und zu leiten. Ob nun gleich sein Wesen eigentlich nicht demokratisch war, so wandte er sich dennoch zur Volksparthei; theils weil Kimons Einfluß eines Gegengewichts bedurfte, theils weil er einsah, daß Athen nur durchs Volk und als Volksstaat sich vollständig entwickeln könne. Die Opposition des Perikles gegen Kimon ging aber nicht in eine Feindschaft über, welche die Republik verderbt hätte; sie erinnern sich im Gegentheil, daß beide Männer zur Zeit der Gefahr, wie einst Aristides und Themistokles, vereint für das allgemeine Wohl wirkten. —

Nach Kimons Tode stellten die Vornehmen Thukydides des Milesios Sohn aus dem Gau Alopeke —

den sie nicht mit dem Geschichtschreiber verwechseln dürfen — dem Perikles entgegen; und diese Entgegensetzung übte und erhöhte die Talente und Kräfte des Letztern. Denn, wenn jener die Vornehmen schärfer als je vom Volke absonderte, zu einem Corps verband, und die Aristokratie gewaltsam erhalten wollte; so schloß sich durch natürliche Gegenwirkung das Volk unter seinem Führer auch enger an einander. Wer in so großem Kampfe siegen mußte? die strebende Parthei über die Hemmende; — das ist das Gesetz, welches die gesammte Geschichte beweiset.

Ich erinnere sie an wenige, aber große Beispiele: als der Geist griechischer Freiheit entwichen und nur die hohlen Formen noch standen, mußte das jugendliche Reich der Macedonier siegen, auch Persiens abgelebte Monarchie mußte fallen: als Macedonier und Syrer nur das alte monarchische Leben erhalten wollten, als das Volk und der König eins seyn sollten, weil ein Größerer sie früher zu vereinigen vermocht; da mußten die Römer, welche Neues wollten und neue Kraft fühlten, jeden Widerstand niederwerfen. Nur Carthago kämpfte männlich, denn da lebte noch ein Princip des Seins und Wirkens; aber einseitiger und nicht so tief auf Größe des Gemüths ruhend, mußte auch dies endlich fallen. Alle hemmenden Bemühungen, die alten Götter nicht sinken zu lassen, verschwanden vor Christi Lehre; aller Widerspruch der ausgearteten orientalischen Kirche konnte den Muhammedanismus nicht auf-

halten, die Allgewalt der Päbste nicht die, alle Felsen sprengende Pflanze der Reformation. Soll ich an unsre Zeit erinnern? alle Hemmungen waren vergeblich auf dem Continent; selbst Brittannien zeigt nur Riesenkraft wo es vorwärts strebt, ohnmächtig ist es wo es blos aufhalten will. Und wie wäre dies nicht natürlich? der Hemmende ist die todte Masse, der Strebende die Masse in Bewegung; nun möge die Mechanik die Geschichte erläutern. Der blos negative Zustand des Gemüths, welcher etwas Anderes was sich bildet und um sich greift, nicht will, kann nichts fördern; erst wenn man anstatt das Abgestorbene zu verehren und damit Götzendienst zu treiben, kraftvoll Neues begründet, wenn dem ganzen Leben und Thun ein Princip inwohnt, das mächtiger und positiver ist, als das entgegenstehende, dann erst verwandelt sich die hemmende Seite in die strebende.

Wenn also Perikles die Macht des Areopagus minderte, wenn er dem Volke für die häufige Abhaltung der Gerichte eine Vergütung bewilligte, und dafür hart getadelt wird; so fragen Sie zuförderst ob das Entgegengesetzte möglich war. Ich behaupte nein; er folgte dem Geiste der Zeit, er sah ein was eben an der Zeit und nothwendig war. Es konnte damals in Athen keine Aristokratie, so wie in Rom zu Publicolas Zeit kein Königthum, zu Cäsars Zeit keine neue Republik entstehn; und dies ist so wenig Gegenstand des Lobes oder Tadels, als, daß nach dem Sommer der Herbst,

nach dem Herbst der Winter folgt. Damit behaupte ich weder, daß es nicht höchst verehrungswürdig sei, dem Sturze der Zeit, wenn der innerste Beruf dazu auffordert, heldenmüthig entgegen zu treten, noch daß eine andre Zeit nicht größer und trefflicher erscheinen könne; sondern nur, daß der, welcher etwas erzeugen will, was nicht an der Zeit ist, die Zeit historisch gar nicht versteht, daß alle seine Bemühungen auf diese Weise die Zeit direkt selbst zu gestalten, vergeblich bleiben. Sie theilen die Verehrung für die schönste Periode der Griechen und Römer, allein wenn ich aus Enthusiasmus die Wiedergeburt jener Zeiten unmittelbar verlangte, so würden sie mit Recht das Unzweckmäßige und Unmögliche des Vorschlags tadeln. Wenn uns aber die frühern historischen Gestaltungen näher liegen, täuschen wir uns oft über die Möglichkeit solcher Umbildung und obgleich manche noch vor einem Kreuzzuge erschrecken, so glauben sie doch an die Herstellung der Hierarchie: wenn endlich gar das Auszurottende noch mit uns zusammengewachsen ist, wie die Reste des Feudalsystems; so ergötzen wir uns leicht an den Mythen der Erhaltung und Erneuung: und wir demonstriren aus der ehemaligen innern Vortrefflichkeit die absolute Unentbehrlichkeit. Aber so läßt sich auch die absolute Unentbehrlichkeit der perikleischen und mediceischen Jahrhunderte demonstriren, ohne daß sie darum auferstehn können oder werden.

Wenn nun also eine andre Zeit nicht unbedingt die unsre wecken kann, so tritt die Frage über ihre

innere Würdigkeit hervor, und ich muß die Vorwürfe erwähnen, welche dem Perikles gemacht wurden: seine verschwenderische Verwaltung habe nämlich die Kräfte des Staats erschöpft, falschen Luxus und schädliche Kultur verbreitet; von ihm an und durch ihn sinke Athen von seiner Höhe. —

Solche Vorwürfe theilt Perikles mit den größten Männern der Geschichte, mit Alexander, Cäsar, Karl dem Großen, Harun al Raschid, Innocenz III. Dies deutet auf ein tieferes oft mißverstandenes Gesetz. So wie sich in dem Leben jedes Einzelnen ein kürzerer oder längerer Zeitraum findet, wo geistige und leibliche Kräfte in schönster Einheit und höchster Ausbildung wirken, dann aber unabwendbar Alter und Schwäche herannaht; so auch in den Staaten. Es giebt für beide eine Gränze über welche hinaus weder die Tiefe, noch die Dauer des Daseins ausgedehnt werden kann. Dieser Culminationspunkt des individuellen und Staatenlebens erscheint dort in einer einzelnen That, einem einzelnen Kunstwerk; hier in einem Zeitabschnitt wo sich die größten Thaten und Kunstwerke in gedrängter Zahl an einander reihen. Zu dem Gefühl der Erhebung beim Angedenken an solche lichte Culminationspunkte gesellt sich der Schmerz über das Sinken alles Herrlichen; es genügt uns der abstrakte Trost einer Auferstehung in anderer Zeit und an andern Orten nicht, wir möchten nur dies was wir mit Liebe umfassen, erhalten und verewigen; wir treffen mit hartem Vorwurf den

Einzelnen, wo doch das allgemeine Gesetz der Natur allmächtig wirkte. Es dürfte nicht schwer sein an allen den Heroen, die ich Ihnen nannte, zu beweisen, daß sie so handeln mußten, wie sie handelten, daß sie in ihrer bestimmten Individualität so groß waren, daß es durchaus abgeschmackt ist von Alexander und Cäsar Gründung von Republiken, von Innocenz eine lutherische Reformation zu verlangen. Leider aber sehn wir nur zu häufig ein fast unbegreifliches Ungeschick historische Charaktere zu begreifen; wie wenige können aus ihrer Individualität heraustreten und so ihr eignes Dasein gleichsam multipliciren. Die Kleinsten reiben sich an den Größten und das was sie schlechte Moralität der Heroen zu nennen belieben, soll denn diese so klein machen, daß sie selbst weit darüber hervorragen. Die höchste Durchbildung, ein ganzes langes Leben dem einen Beruf unwandelbar gewidmet, ist ihnen nichts werth, sie sehn nur die Flecken, ohne zu ahnden, wie selbst diese erst ein bestimmtes Wesen zusammenhalten und nur in Beziehung auf ein fremdes Organ Flecken sind. Es liegt diesen Ansichten jene κάθυμια, tristitia, jene träge Richtigkeit und Nivellirungssucht zum Grunde, welche die alten Religionslehrer mit Recht als eine Hauptsünde bezeichneten und in ihr die Hauptquelle der Immoralität erkannten.

Doch man kann dies, man kann Perikles nur verstehn, wenn man über Cultur und Sittlichkeit überhaupt einig ist. Keine Sittlichkeit ist ohne That, und

alles Thun ist zweifach, ein Ausbilden der Talente, im Einbilden in die Natur; eine stete Wechselwirkung der Intelligenz und der Natur. Wenn nun im Staate, dem Inbegriff aller Individuen, jede Thätigkeit befördert werden soll; so ist dagegen jede Beschränkung, jede partielle Anwendung der Kräfte des Einzelnen oder des Gesammten fehlerhaft, und die rein negative moderne Beziehung des Staatszwecks, als Schwung gegen äußere Gewalt, ganz thöricht und sich selbst vernichtend und auflösend.

Woher ferner die Polemik gegen die Cultur, welche sich in alter und neuer Zeit findet? Hier sahen wir sie am lebhaftesten in dem Lande auftreten, wo neben ungemeiner Behendigkeit und Geschicklichkeit der mannigfachsten Talente, doch die innere Freiheit und Ruhe und Tiefe des Gemüths zu oft fehlte; in alter Zeit erblicken wir sie hauptsächlich in zwei philosophischen Schulen, den Stoikern und Cynikern; beide aber schon später, als das ächte Leben griechischer Staaten und griechischer Philosophie. — Beide hatten ihre Wurzel in Verachtung des Reichthums und der äußern Güter, es waltete bei ihnen die Thätigkeit für Ausbildung der Talente vor, in der Ueberzeugung, daß alsdann jegliches Andre von selbst zufalle oder entbehrlich werde. Die Menge dagegen strebt nur sich des Aeußern zu versichern, um dann die mühsame Bildung zu umgehn oder sie zu ersetzen. Wir, dem historischen Standpunkte in unsern Betrachtungen getreu, können keiner

Parthei allein Kraft geben, ob wir gleich für den Einzelnen die Bildung aus eigner Kraft für eine würdigere Erscheinung achten, als die Erwerbung der Macht und des Besitzes, so fern sie der Zufall ohne eigne Thätigkeit herbeiführt.

Indem wir aber zugeben, daß Geburt, Erbschaft, Heirath u. s. w. den Einzelnen ohne Verdienst äußerlich erheben können, so müssen wir das Gegentheil von Nationen behaupten. Der Reichthum einer Nation ist allemal Beweis hoher Thätigkeit, Einsicht, vielseitiger Bildung, inniger Wechselwirkung; er kann bei leiblicher und geistiger Faulheit, einer ganzen Nation gar nicht zufallen. Doch brauche ich wohl kaum zu erinnern, daß Erwerb und Einsicht früherer Generationen bei großem Verfall noch forterben kann und dann eine Scheidungslinie eintritt, wo jene Behauptung, die nur den noch strebenden Staat gilt, gar keine Anwendung findet. Gedenken Sie der byzantinischen Griechen, welche Schätze der Wissenschaft, der Kunst, des Geldes, des Handels besaßen sie nicht, und wie waren sie durch und durch verdreht und verderbt.

Das reiche, strebende Volk der Athenienser, wie hat es durch Perikles seinen Reichthum verwandt? vielseitiger als je ein Volk; wer bewundert, nach dem Unzähligen was verlohren gegangen ist, nicht die Schönheit, die Dauer der überbliebenen, in so kurzer Zeit hervorgebrachten Denkmahle? Aber, sagten Perikles

Gegner, das Geld gehört den Bundesgenossen, die Verwendung ist nur zum Kriege erlaubt, jede andere baarer Diebstahl. Perikles erwiederte: die Bundesgenossen geben Geld zur Vertheidigung, sie stellen aber keine Schiffe und Mannschaft. Wenn also die Athener sie trefflich schützen, selbst mit Aufopferung ihres Lebens schützen; so ist die Bedingung erfüllt und das Geld gehört den Athenienfern. Die Verwendung zum Kriege ist einseitig, es lassen sich auf diese Weise nicht alle Bürger in Thätigkeit setzen und ausbilden; der Ueberschuß ist zu höhern Zwecken zu verwenden. Es muß aus Wissenschaft und Kunst dem Staate ein ewiger Ruhm, eine ewige Jugend erwachsen; — es wird auch das Geringere erreicht, augenblickliche Theilnahme aller Classen der Bürger und deren äußere Versorgung.

Der Entschluß eines ganzen Staats so für sich ewigen Ruhm und Jugend zu begründen, steht fast einzig in der Geschichte, allein der Entschluß und der Reichthum allein macht es nicht aus. Betrachten Sie das Parthenon, das Odeion, die Propyläen, Erzeugnisse des Genius ohne Vorbild; und dann bei solchen Vorbildern, unser Münzhaus, unser Komödienhaus, die verschrumpften platt gedrückten Propyläen im brandenburger Thore. Freilich ein geheimer Oberbaurath wie Phidias ist seltner als Geld und Güter, im Geiste ist das Leben, und in Athen, der einigen Stadt, binnen einem Menschenleben mehr gedacht, gefühlt und gewirkt worden, als in ganzen Welttheilen seit Anbeginn

der Geschichte. Ich habe ihnen früher Perikles Unbestechlichkeit, seine Erhabenheit über bloßes Geldinteresse bewiesen, ich habe ihnen gezeigt, daß das entgegengesetzte Geklätsch ganz unhistorisch ist: Perikles hatte bei solcher Gewalt das väterliche Vermögen auch nicht um eine Drachme vermehrt. — Ich sage bei solcher Gewalt; denn es war Perikles höchste Kunst den Schein der Volksherrschaft zu erhalten, während er doch lenkte; und er lenkte nicht durch gemeine demagogische Künste, im Gegentheil er sprach selten zum Volke und nur bei wichtigen Gelegenheiten; er leitete nach Thukydides des Gegners Verbannung, noch fester und strenger als vorher, durch Rechtlichkeit und innere Geistesgröße und Beredtsamkeit alle überwiegend. Nirgends sehn wir solche Durchdringung der Rede und des Thuns; er hieß der Olympier wegen seiner gewaltigen alles niederwerfenden Beredtsamkeit, und Thukydides der Geschichtschreiber hat uns bewundernswürdige Proben aufbewahrt, die, wenn auch nicht wörtlich ihm gehören, doch gewiß in seinem Geiste gedacht und in seinem Style geschrieben sind.

In einem Staate wo die Geburt nichts gab, sondern alles das Talent, zu einer Zeit, überreich an großen Männern, stand Perikles 40 Jahre lang am Ruder, keinem weichend, 16 Jahre lang nach Thukydides Verbannung selbst ohne Nebenbuhler; unter dem gebildetsten größten Volke, zur größten Zeit dieses Volkes: — der Größte. — Und bei dieser Größe des öffent-

lichen Lebens, der einfache Haushalt mit seinem Sclaven Euangelos, die Besonnenheit selbst in eigner und in des Volkes Glück, alle seinen Eroberungsplane verachtend, davor cassandrisch warnend; die Standhaftigkeit im Beharren auf seinem Plan des Krieges, den nicht seine Fehltritte erzeugt hatten, sondern der die Entwickelung der gesammten Zeit unabwendbar herbeiführte.

Nur das häusliche Uebel drückte ihn; Xantippos sein älterer Sohn war verschwenderisch, ungerathen, ja des Vaters Verläumder, er starb an der schrecklichen Pest; ihm folgten schnell die Schwester, viele andre Verwandte und Freunde des Perikles. Er blieb muthig, thätig, keine Klage: als ihm aber der letzte Sohn Paralos an jener schrecklichen Krankheit starb, und er diesem den Todtenkranz aufsetzte, brach er in einen Strom von Thränen aus: — aller Heldenmuth hat sein Maas, und vom menschlichen Gefühl soll sich niemand lösen. Perikles erkrankte selbst allmälig, seine Freunde saßen um sein Bette, hielten ihn für bewußtlos und sprachen von seiner Einsicht, seiner Macht, seinen Siegen. Da richtete er sich auf und erwiederte: daran hat das Glück und der Zufall Antheil, aber das Wichtigste und Rühmlichste ist, daß kein atheniſcher Bürger meinethalben ein Trauerkleid angelegt hat.

So lassen Sie uns scheiden vom Perikles mit Liebe und Bewunderung; er war

tapfer, ohne welches der Mensch Kraft hat zu nichts;

uneigennützig, denn wem Geld Ziel ist, erreicht nie wahrhaft Großes;

er hatte tiefen Sinn für Schönheit, Kunst und Wissenschaft, ohne welchen die größte Kraft regellos und thierisch bleibt;

er war würdig in jeglichem Benehmen aus innerem Haß gegen das Gemeine;

er war mild und aller Rachsucht fern, denn die entsteht nur aus Schwäche und beschränkter Einsicht;

er hat gelebt, das innigste reichste Leben, und wiederum nicht blos für sich, sondern wirkend, bildend, belehrend, stärkend, für sich und für alle Zeiten.

Wenn man Perikles verläumdete, wie konnte man Aspasia verstehn: liederlich in der Jugend, alt eine Kupplerin, nebenbei gottlos; das ist das kurze Glaubensbekenntniß der Meisten. Was ist historisch? Aspasia aus Milet die Tochter des Axiochus heirathete Perikles, nachdem dessen Ehe mit der Wittwe des Hipponikos lange vorher mit Willen beider Theile aufgehoben worden war; und diese neue Ehe ward mit unwandelbarer Liebe bis zum Tode gehalten. Wie wars

anders möglich? Er der erste Mann, sie die erste Frau in Athen. Auch finden wir allgemeine Verehrung für Aspasia, wo nicht Gelegenheit einen Einfall zu haben die Wahrheit verdrängte und überwog. Wenn Sokrates, wenn die größten Männer Athens täglich sie besuchten, wenn man Frauen mitnahm, damit sie sich durch Aspasias Umgang bildeten, so mußte wohl etwas tieferes vorhanden sein, als gemeine Koketterie. Gottlos war Aspasia freilich, wie Anaxagoras und Sokrates.

Der moralische Argwohn tritt wiederum breit hervor: es möge zwischen so liebenswürdigen Personen beiderlei Geschlechts wohl nicht so ganz ehrbar zugegangen sein. Wahrlich, diese Einwender möchten mit ihrer ungewaschnen Tugend, schwerlich in Gesellschaft von Sokrates, Perikles und Aspasia aufgenommen und als Tugendhelden gepriesen worden sein. Und was ist denn ehrbar? wenn man des Leibes über der Seele, oder die Seele um des Leibes willen vergißt; oder wenn man beide als untrennbar betrachtet, mit beiden lebt, sich bildet in fröhlicher Einigkeit, ohne Widerspruch und hin und her ziehn.

Es ist in neuerer Zeit bei einseitigen bänglichen Leuten Regel geworden, daß beide Geschlechter alle Beziehungen auf Geschlechtsverhältnisse im Gespräch einseitig vermeiden müßten: — das heißt, — denn über Pöbelhaftes entsteht uns nicht die Frage, man spreche

von dem was man nicht versteht, was nicht dahin gehört, was Langeweile macht. Durch dieselbe Doctrin ist die allumfassende Tugend der Keuschheit nur auf den engsten Bezirk der Geschlechtsverhältnisse beschränkt worden, und in einen unnatürlichen Zwang gegen die Gesetze der Natur ausgeartet. Wie viele Frauen ohne innere Einigkeit und Haltung gehn werthlos unter, ob sie sich gleich unmäßig brüsten den geistlosen Buchstaben des Gesetzes gehalten zu haben. Andern dagegen, höherer Natur, ist dieser Buchstabe nie erschienen, es ist ihnen darüber nie ein Zweifel entstanden, keine Reflexion; kein Stolz über das Halten des Gesetzes, weil ihnen gar kein zwingendes Gebot vor der Seele stand. Den reinen Kreis solcher Naturen kann das Gemeine nie nahen; ohne Mühe, ohne Belehrung, ohne vieles Thun, veredeln sie alle Umgebungen durch ihr bloßes Dasein; sie bewirken in befreundeten Gemüthern eine Erlösung von allem Bösen, eine Umkehrung zu allem Guten und Schönen. — Wir Männer vermögen Vieles, Mehreres: aber eine Heiligung dieser Art ist nur das Werk der edelsten Frauen. Unkeusch sei uns aber, das Unliebenswürdige zu lieben, dem Guten und Schönen sich mit halber Seele hinzugeben, und es dadurch zum Gemeinen herabzuziehn; sich zu schämen das Liebenswürdige liebenswürdig zu nennen, und aus vorgeblicher Moralität sich zu zieren und zu heucheln, Alles dies lähmt und hemmt Geist und Leib. Wir müssen wie Göthe sagt:

Unabläßig ſtreben
Uns vom Halben zu entwöhnen
Und im Ganzen, Guten, Schönen
Reſolut zu leben.

Wenn wir Perikles und Sokrates betrachten in ihrem Thun und Sinn, ihre Verehrung für Aſpaſia kennen, ſo werden wir überzeugt ſein, daß ſie vom Halben, Häslichen und Schlechten ſich frei gehalten haben; wir werden nicht mehr glauben, daß geiſtloſe Gemeinheit unter ihnen geherrſcht, und uns aller Vergleichungen ſchämen, die aus der tiefſten Erniedrigung der gemeinſten Kreiſe geiſtloſer Männer und nichtswürdiger Weiber hergenommen ſind.

von Raumer.

Sonſt und Jetzt.

Von

Friedrich von Raumer.

Vortrag,
gehalten im wiſſenſchaftlichen Vereine den 26. Januar 1867.

Berlin, 1867.
Ernſt Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung.
(Kochſtraße 69.)

Sonſt und Jetzt.

Von

Friedrich von Raumer.

Vortrag,
gehalten im wiſſenſchaftlichen Vereine den 26. Januar 1867.

Berlin, 1867.
Ernſt Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung.
(Kochſtraße 69.)

1N 853

NATIONALES TOXIKOLOGISCHES UND GEBENZ STATTEN

Es iſt eine, unzählige Male ausgeſprochene und durch die Erfahrung beſtätigte Behauptung: daß alte Leute geneigt ſind die Vergangenheit zu loben und die Gegenwart zu tadeln. Ich hätte alſo für meine Perſon, wenn nicht eine Rechtfertigung, doch eine Entſchuldigung, im Fall ich mich derſelben Richtung hingäbe. Wiederum treibt mich mein geſchichtliches Gewiſſen zu einer näheren Unterſuchung: wie viel Wahrheit jenen, ſich widerſprechenden Anſichten zu Grunde liege. Ein an dieſer Stelle gehaltener lehrreicher Vortrag hat dieſe Frage hinſichtlich des Soldatenſtandes unterſucht; erlauben Sie, daß ich dieſelbe heute von anderen vaterländiſchen Standpunkten, jedoch in höchſter Kürze prüfe.

Zuvörderſt ſteht feſt, daß, weil Alles in der Welt einer Bewegung innerhalb der Zeit und des Raumes unterworfen iſt, Nichts für immer ſich unverändert erhalten läßt. Ohne Zweifel ſtirbt viel Gutes und Schönes ab in dieſem unwiderſtehlichen Weltſtrome; es geht, trotz aller wehmüthigen Klage und Theilnahme, unwiederbringlich zu Grunde. Demnach iſt Klage und Theilnahme, insbeſondere der rückwärts blickenden alten Leute, ganz natürlich, und es bleibt nur zu prüfen, ob ſtatt des untergegangenen Trefflichen, *eben ſo viel* des neuen Lobenswerthen entſtehe, oder *weniger*, oder *mehr*. Noch kürzer ausgedrückt: geht *Alles* in der Welt *vorwärts*, oder *rückwärts*? Zunächſt erhebt ſich hier ein Zweifel gegen das Wort *Alles*! Denn nähere Prüfung könnte ergeben, daß Einiges beſſer,

Anderes schlechter geworden ist. Gewiß muß die Prüfung ins Einzelne gehen um der Wahrheit näher zu kommen.

Der Leib. Beginnen wir mit dem Leibe. Hinsichtlich des natürlichen, gesunden Landlebens hat sich im Vergleiche mit früheren Zeiten wenig geändert; wohl aber hat sich die Zahl der Einwohner in den Städten außerordentlich vermehrt, und selbst manche, sonst blos städtische Gewerbe sind auf das Land verpflanzt worden.

Landleute und Städter. — Turnen. Die Lebensart der weit zahlreicher gewordenen Handwerker und Fabrikarbeiter ist aber ohne Zweifel für die leibliche Gesundheit nachtheiliger, als die der Landleute, und es fragt sich was ist geschehen, was kann geschehen, um diesem Uebelstande abzuhelfen. Mit Recht ward der Werth der früher vernachlässigten Leibesübungen hervorgehoben, und das Turnen ist (nachdem es von Fratzen und Auswüchsen befreit worden) ein zweckmäßiges Mittel gegen die soeben gerügten Uebel. Neben dieser, auf dem Lande weniger nothwendigen und anwendbaren Heilanstalt steht aber eine allgemeinere, noch wichtigere und wirksamere Einrichtung, der Kriegsdienst. Wenn man die eingestellten Rekruten betrachtet und mit den eingeübten Soldaten vergleicht, so springt die erstaunliche, vortheilhafte Veränderung (fast möchte man sagen Verwandlung) in die Augen. Leib und Geist haben gleichmäßig gewonnen, sind trefflich erzogen worden. Und wenn sich bei den Turnern bisweilen noch einiges Ungemäßigte, Ungeschlachte zeigt, so ist dasselbe durch Soldatendisziplin verschwunden.

Kleidung. Zu einer Zeit, wo es verhältnißmäßig weniger Menschen und mehr wilde Thiere gab, wurden mehr Pelze getragen als jetzt, wo sie im Preise außerordentlich gestiegen sind. Doch kann man behaupten daß, Alles zu Allem gerechnet, die Menschen sich jetzt besser und wohlfeiler kleiden, als sonst. Hier also kein Rückschritt; nur in alter wie neuer Zeit abgeschmackte häßliche Moden, von Pludderhosen und Schnabelschuhen, bis zu den (selbst von kunstliebenden Damen vertheidigten) Reifröcken.

Wohnungen. Das Eigenthümliche und Poetiſche mancher alten Burgen läßt ſich nicht leugnen, doch fällt es Keinem ein, ſich jetzt eine Wohnung in ähnlichem Style zu bauen, ſo viel hat man zugelernt in Hinſicht auf Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten aller Art. Weniger Veränderungen haben die einfachen Wohnungen der Landleute erlitten, während ſich die Städte zu einem früher ungekannten Glanze erhoben. Nur in einem Punkte ſteht das Mittelalter der Neuzeit voran, im Bau bewundernswerther, unerreichter Kirchen.

Nahrung. Kommen wir auf einen anderen höchſt wichtigen Gegenſtand: die Nahrung der Menſchen, ſo werden feine Kenner bedauern, daß das Wildpret allmälig immer mehr in den Hintergrund tritt; ſie werden leugnen, daß das Fleiſch cultivirter, d. h. gezähmter Thiere, den Vorzug verdiene. Und doch dürften ſie einräumen, daß man länger Rindfleiſch, als Hirſchbraten oder Repphühner eſſen könne.

Eſſen. — Kochen. Man darf, wo nicht tadeln, doch bemerken daß vom Staate, von einzelnen Behörden, von menſchenfreundlichen Vereinen, Anſtalten getroffen ſind zur Abhülfe vieler allgemeiner Bedürfniſſe; nur für eines der wichtigſten, für gutes, geſundes Eſſen iſt gar nichts geſchehen. Und doch wäre gut Kochen, für die Geſundheit und für heiteren Hausfrieden weit wichtiger, als manches angekünſtelte, und dann bald vergeſſene Talent! Von allgemeinen, wohlfeilen Erziehungsanſtalten für Köchinnen iſt gar nicht die Rede, und jede unwiſſende Anfängerin macht Verſuche an ſich und Anderen, nach dem Sprichwort: fiat experimentum in corpore vili! Ein Plan des Präſidenten Hinkelbey hier nützlich einzuwirken, iſt leider durch ſeinen Tod vereitelt worden.

Wie ſich die ältere Küche zur neuen verhält in Hinſicht auf Geſundheit und Wohlgeſchmack, iſt ſchwer zu entſcheiden; doch giebt es auch hier (wie bei der Kleidung) löbliche und tadelnswerthe Moden. Ferner verdient es eine genauere Unterſuchung, worauf ſich

die verschiedene Nahrungsweise bei verschiedenen Völkern gründet, inwiefern sich hier wahre Vorzüge oder Mängel offenbaren, was nachahmungswerth und was zu vermeiden sei.

Gewiß giebt es eine allzugroße Einfachheit, welche aus Ungeschick und Unwissenheit hervorgeht, und eine Verkünstelung, welche der Gesundheit und dem Geschmacke gleich nachtheilig ist und leicht zu Unmäßigkeit und Schwelgerei verführt. Daß das Verpflanzen von Thieren und Pflanzen die nützliche Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel vermehrt, leidet keinen Zweifel, und selbst Fichte sah sich gezwungen, dies in seinem durchaus verkehrten und unausführbaren Handelsstaate zu berücksichtigen.

Trinken. — Wein. Was nun das Trinken anbetrifft, so war das Verdrängen des Biers durch den Branntwein ein beklagenswerther Rückschritt; doch hat die Herrschaft des letzteren abgenommen, seitdem Warnungen und Erfahrungen seine große Schädlichkeit erwiesen und die Brauereien sich wesentlich vervollkommneten. — Auch die Weinkultur hat sich gehoben und schädliche Mischungen sind außer Gebrauch gekommen. Ueberhaupt ist es ein unleugbarer Vorzug der neueren Zeit, daß übermäßiges Trinken nicht mehr wie sonst (selbst in vornehmen Gesellschaften) für ein beneidenswerthes Talent gilt, oder für einen zu erstrebenden Vorzug, sondern für unsittlich und verächtlich. Insbesondere verdienen die Deutschen nicht mehr die ihnen sonst mit Recht gemachten Vorwürfe.

Lebensdauer. Nachdem wir so die vorzugsweise auf den Körper bezüglichen Verhältnisse (Leibesübungen, Kleidung, Wohnung, Nahrung, Essen, Trinken) in's Auge gefaßt haben, so fragt sich, ob, im Vergleiche mit früheren Zuständen, sich mehr Fortschritte oder Rückschritte zeigen? Es ist vorauszusehen, daß die Antworten verschieden ausfallen werden, weshalb es sehr erwünscht wäre, wenn man eine allgemeine Thatsache fände, die als ein zur Wahrheit führender Prüfstein anwendbar erschiene. Ich glaube eine solche Thatsache liegt zu Tage in der jetzigen, im Durchschnitt höheren

Lebensdauer der Menschen. Wenn gleich die von uns betrachteten Verhältnisse (Wohnung, Kleidung, Nahrung ꝛc.) hier nicht allein entscheiden, so sind doch ihre Mängel oder Vorzüge nicht ohne erheblichen Einfluß. Von anderen für den Fortschritt wesentlich mitwirkenden Verhältnissen (z. B. die Arzneikunde) werden wir später sprechen, und erinnern hier nur daran, daß selbst bei nicht verlängerter Jahresdauer des Lebens, doch der Inhalt desselben reicher wird und uns mehr erreichbar ist, als unseren Vorfahren. Wenn man z. B. jetzt eine Reise in so viel Stunden zurücklegt, als sonst in Tagen, so ist dies ein erheblicher Fortschritt und eine erfreuliche Lebensverlängerung.

Krankheiten. Sind denn aber (dies fragt man) nicht neue Krankheiten dieser Lebensverlängerung feindlich entgegengetreten, wie z. B. die furchtbare Cholera? Allerdings hat man noch kein irgend genügendes Mittel wider dieselbe aufgefunden; während z. B. Pest, Pocken und andere böse Krankheiten, wenngleich nicht ganz ausgerottet, doch wesentlich beschränkt sind; weshalb man annehmen darf, daß die Natur jetzt den Menschen nicht mehr Todesstoff aufdrängt als sonst, und die Wissenschaft, gleichwie eine vernünftige Lebensweise, ihn gewiß vermindert.

Landleute. — Ackerbauer. Nach diesen Hinblicken auf vorzugsweise körperliche Verhältnisse kommen wir zu denen, wo das Geistige mehr in den Vordergrund tritt. Wie verhält sich der Zustand, das Leben und die Thätigkeit der großen Menschenmassen in früherer und in unserer Zeit? Beginnen wir mit der Klasse, welche ehemals und meist noch jetzt die zahlreichste ist, und für die wichtigste gehalten wird, den Landleuten oder Ackerbauern. Hier ertönen die lautesten Klagen seitens vieler Guts- oder Grundherren über die jetzigen Zustände. Sie sprechen: das heilige und heilsame, das patriarchalische Verhältniß der Herren zu den Unterthanen ist leichtsinnig und böswillig zerstört worden. Das gegenseitige Vertrauen, die Unterstützung, die Liebe hat ein Ende genommen, jene stehen sich

feindlich und eigennützig gegenüber. Den Werth der gebildeten Vormundschaft über ungebildete Minderjährige will Niemand mehr anerkennen, und die gerühmte neue Selbstständigkeit ist in Wahrheit nur Rathlosigkeit. Kurz, Alles zu Allem gerechnet, verdienen die alten Verhältnisse weit den Vorzug vor den neueren.

Wir sind sehr davon entfernt, das Edle, Liebenswürdige, Gemüthliche dieser Schilderung zu verkennen, ja wir räumen ein daß dies Ideal im Einzelnen beglückend verwirklicht ward; daß aber im Ganzen und Großen jene früheren Zustände höchst mangelhaft und drückend waren, beweiset die gesammte Geschichte, insbesondere die der furchtbaren Bauernkriege.

Leibeigenschaft. Jeder Unbefangene muß in der Aufhebung der Leibeigenschaft (dieser halben Sklaverei) einen wesentlichen Fortschritt sehen. Niemand kann vernünftigerweise ihre Erhaltung, oder gar ihre Wiederherstellung wünschen. Zugeben muß man aber, daß sehr große Einsicht, Vorsicht und Geduld dazu gehören, eine so wichtige Veränderung mit Erfolg zu Stande zu bringen, und dennoch können Mißgriffe, Mißverständnisse und Unannehmlichkeiten dabei nicht ausbleiben. Weil aber Viele beim Eintritt ihrer Großjährigkeit sich unverständig benehmen, darf und soll man sie doch nicht zeitlebens (und ebenso ihre Kinder und Kindeskinder) unter Vormundschaft setzen. Allgemeine Gesetze sind zur Regelung dieser Befreiungen erforderlich, und auch wohl Vorschriften, um gewissenlose, oder betrügerische Vergeudungen des neugewonnenen Eigenthums zu verhüten.

Zwangsdienst. Gleich wie die Leibeigenschaft mußte auch Zwangsdienst des Gesindes und Zwangstagelohn ein Ende nehmen; denn dies ist so ungerecht, als wenn man den Gutsherren einen Zwangspreis ihres Getreides aufzwingen wollte. Also Landleute und Gesinde befinden sich jetzt in vielen, hier nicht genauer zu erörternden Verhältnissen, weit besser als ehemals. Und selbst der Grundherr, ist er wahrhaft betriebsam, so wird er ebenfalls keines-

wegs verlieren, sondern gewinnen, er hat in den letzten sechszig Jahren gewonnen. Wenn sich die Zahl der Städter außerordentlich und noch stärker als die der Landleute gemehrt hat, so folgt daraus daß auch der Landbau außerordentlich verbessert ward, und im Stande ist die erforderliche, mehr als verdoppelte Menge der Lebensmittel zu liefern.

Adel. Es sei erlaubt, an dieser Stelle einige Worte über den Adel beizufügen. Der Lehns- und Kriegsadel verlor längst alle Brauchbarkeit, und mit dem Wegfallen seiner Pflichten nahmen auch alle darauf gegründeten Rechte ein Ende. Theils durch eigene Schuld, theils durch die unwiderstehliche Macht der Verhältnisse ward auch der politische Einfluß des Adels meist vernichtet. Er kann jetzt so wenig im Staate, als die Geistlichkeit in den Wissenschaften, ein entscheidendes Uebergewicht fordern oder behaupten. Wohl aber ist in einem reich gegliederten Staate ein aristokratischer Bestandtheil so natürlich und unentbehrlich, als ein demokratischer und monarchischer. Diesen aufzufinden und neuzubilden, ist eine der größten staatsrechtlichen Aufgaben unserer Zeit. Zu ihrer Lösung, zur erfreulichen, passenden Wiedergeburt einer Aristokratie müssen alle Aufspruchserhebenden wesentlich beitragen durch höhere Bildung, Uebernahme ehrenvoller Pflichten, patriotische Opfer und Berichtigung einseitiger Ansichten.

Zunft. Aehnliche Klagen, wie über die Veränderung der bäuerlichen Verhältnisse, werden über die Abschaffung der Zünfte erhoben. Und nicht ganz mit Unrecht, denn sie waren nicht blos Bürger- und Kriegervereine, sondern zwischen Meistern, Gesellen und Lehrlingen bestand ein patriarchalisches, ein Familienverhältniß, wie es zwischen dem adeligen Gutsherrn und seinen Bauern sich unmöglich bilden konnte. Die Mitglieder der Zünfte unterstützten sich gegenseitig, befolgten löbliche Vorschriften über Ehre und ehrbaren Wandel, und bildeten sich durch die treffliche Einrichtung der Wanderjahre.

Woher nun, bei diesen unleugbaren Lichtseiten, der Haß gegen die Zünfte und ihr Untergang? Vor Allem durch Eigennutz, Neid,

wechselseitige Verfolgung und monopolistisches Schließen der Zunft. Schuhmacher und Pantoffelmacher verklagten sich gegenseitig; wer eine Art Knöpfe machte, durfte eine zweite nicht fertigen; auf das Monopol einer Schuhbank wurden hypothekarisch Kapitalien aufgenommen, welche das Publikum in erhöhten Schuhpreisen bezahlen mußte. Vor 65 Jahren erlebte ich auf der damaligen Kriegs- und Domainenkammer eine Scene, die so charakteristisch ist daß ich sie statt vieler, in gleicher Art beweisenden, hier erwähnen will. Ein junger Mann, der Maurermeister werden wollte, verklagte das Gewerk, weil es ihm eine allzu schwere und unpassende Probearbeit aufgegeben habe. Der erschienene Vorsteher des Gewerks behauptete: die Zahl der Meister dürfte durchaus nicht vermehrt werden. Bei diesen Worten schlug sich der ungeheuer dicke Mann auf seinen gewaltigen Bauch und fügte hinzu: „Herr Präsident! Wir haben nicht das liebe Brod!“ Dies erregte in der damaligen Kammer, was man jetzt in der zweiten Kammer eine allgemeine Heiterkeit nennt. — Und was war nun jene baukünstlerische Aufgabe: einen Palast zu entwerfen für drei fürstliche Familien, die sich nicht in die Quere kommen sollten, — und zwar auf einem fünfeckigen Platze!

Handwerke. Die Auswüchse und Mißbräuche der Zünfte sind vergessen, während man mit Recht dankbar an ihr Gutes erinnert. Dies läßt sich zum Theil erhalten und herstellen, und ist auch bereits hergestellt worden. Andere große Veränderungen sind durch den unabweislichen Weltlauf eingetreten, und man muß lernen, wie sie zu lenken und zu benutzen sind. Manche Handwerke können in der früheren, oft noch günstiger gewordenen Weise fortbestehen (z. B. Schneider, Schuster, Bäcker, Schlächter); andere lassen sich durch gesetzliche Vorschriften und technische Kunstmittel schlechterdings nicht in der früheren Weise erhalten oder verjüngen, z. B. das Spinnen und Weben.

Fabriken. — Maschinen. So sind wir bei einem Gegenstande angelangt, über den seit Jahren unendlich viel in Wort und Schrift verhandelt und gestritten ward; über Nothwendigkeit und Werth großer Fabriken und künstlicher Maschinen, über den Zustand der Fabrikarbeiter und der daselbst beschäftigten Kinder. Es ist gar nicht meine Aufgabe und mein Zweck, bereits Gesagtes zu wiederholen, zu begründen oder zu widerlegen. Es genügt, einige (allerdings bestrittene, oder bestreitbare) Sätze auszusprechen.

1) Die Entstehung großer Fabriken war unvermeidlich, und sie sind (trotz aller Schattenseiten) als ein erheblicher Fortschritt der geselligen Entwickelung zu betrachten.

2) Die Maschinen (vom Spaten, Dreschflegel und Pflug, bis zu den Spinn-, Webe- und Dampfmaschinen) haben, ungeachtet aller Einreden, für die geistige Erfindungskraft der Menschen ein glänzendes Zeugniß abgelegt, sich als fruchtbringend und heilsam bewährt, unglaublich viel Zeit, Kraft und Geld erspart und zugleich vermehrt; sie haben Erzeugnisse der mannigfachsten Art in unendlicher Menge hervorgebracht.

3) Die Schollenpflichtigen (glebae adscripti) besitzen wenigstens eine Scholle zu einträglicher Bebauung und sind dadurch besser gegen Noth und Hunger geschützt, als die Fabrikarbeiter, welche der Fabrikherr bisweilen aus unwiderstehlichen Handelsgründen entlassen muß. Mehr als irgendwo ist es mithin hier nothwendig, daß der Staat, die Behörden, die Fabrikherren und die Arbeiter alle irgend möglichen Mittel anwenden, die drohenden erheblichen Gefahren, wo nicht zu beseitigen, doch wesentlich zu vermindern.

4) Eine große Theilung der Arbeiten ist unvermeidlich und nützlich. Damit aber der Mensch selbst nicht in ein bloßes Bruchstück von Maschinen verwandelt werde und verdumme, muß für die Erwachsenen und die Kinder, neben der bloß körperlichen Beschäftigung eine geistig bildende aufgefunden, und nöthigenfalls aufgezwungen werden.

Handel. — Absperrung. Heeren hat in seinem trefflichen Werke erwiesen, daß der Handel bei den Alten bedeutender war, als man früher glaubte oder vermuthete. Wie unendlich hat derselbe aber in neueren Zeiten zugenommen in Hinsicht auf den räumlichen Umfang, die Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die Zahl der Schiffe und ihre Bemannung, die Einwirkung auf das gesammte leibliche und geistige Leben der Menschen. Man kann sagen, der jetzige Handel habe Raum und Zeit überwunden, er sei das größte Völker verbindende, Frieden stiftende Mittel. Nichts ist deshalb so ganz außer der Zeit, ist ein so völlig überwundener Standpunkt, als die allzulange in unseliger Weise herrschende Lehre, von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit eines, die Völker vereinzelnden Absperrungssystems. Welchen Scharfsinn man auch anwenden möge, dasselbe aufzustutzen und von Neuem zu empfehlen; es bleibt dies eine vergebliche, ja man darf sagen thörichte Bemühung.

Stehende Heere. Wächst dann aber neben diesem friedlichen, Völker verbindenden, täglich sich ausdehnenden Handelssysteme, nicht gleichzeitig und gleichmächtig ein furchtbares Trennungssystem empor, das der stehenden Heere? Die friedliche Handels- und Fabrikthätigkeit kann nicht so viel erzeugen, als dieses verzehrt, fast überall sind neue Steuern, Anleihen, Schulden die unausbleibliche Folge; alle anderen Ausgaben und Zwecke treten vor diesem kriegerischen in den Hintergrund und drei Millionen Soldaten erweisen, daß in Europa bis auf den heutigen Tag wahrhaft christliche Staaten noch nicht vorhanden sind.

Dieser Hinblick auf eine große, noch immer steigende Gefahr, thut der Weisheit militairischer Einrichtungen, thut der Bewunderung und Dankbarkeit keinen Eintrag, welche der heldenmüthige Krieger für die edle Vertheidigung seines Vaterlandes und seiner Mitbürger verdient, und die ihm von Allen mit Kopf und Herzen freudig dargebracht wird.

Soldaten. Es war eine Zeit, wo es noch keine stehenden Heere gab; indessen fehlte es damals auch nicht an großen Uebeln, welche aufzuzählen und umständlich zu würdigen hier jedoch nicht der Ort ist. Jeden Falls haben wir Landfrieden statt der Raubritter, und menschlichere Kriege. Auch ist (wenigstens in Preußen) an die Stelle einer oft barbarischen Behandlung der Soldaten eine verständige und gerechte getreten; ja, während es sonst für eine Strafe und eine Schmach galt dem Kalbfelle folgen zu müssen, ist es jetzt für Alle, ohne Ausnahme, ein Recht, eine Pflicht und eine Ehre, Soldat zu sein.

Juristen. — Jurisprudenz. Jede menschliche Thätigkeit, auch die geringste, erfordert eine geistige Mitwirkung; aber freilich in sehr verschiedenem Maße. Gewisse Beschäftigungen und Berufsarten treten indeß mit den eigentlichen Wissenschaften in engere Verbindung, und ihnen wollen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Beginnen wir mit dem Stande der Richter, der Rechtskundigen, der Juristen, so haben diese seit Jahrhunderten ihre Thätigkeit und Verehrung wenn nicht ganz ausschließlich, doch (fast wie die Theologen) vorzugsweise einem Buche zugewandt, nämlich dem Rechtsbuche des Kaisers Justinian, dem Corpus juris civilis. Hat ein solches Werk unläugbare, große Verdienste, so ist es ein heilsamer Wegweiser, und schützt gegen viele Irrthümer. Leicht führt es aber auch zu Einseitigkeiten, beschränkt den Blick und erzeugt eine Abneigung gegen nothwendige Veränderungen und heilsame Fortschritte. Niemand kann läugnen, daß, trotz aller Widersprüche, in neueren Zeiten, die Rechtswissenschaft und Rechtspraxis die erheblichsten Fortschritte gemacht hat. Verschwunden sind Hexen- und Ketzerprozesse, Folter, ein grausames Kriminalrecht, barbarische Behandlung der Gefangenen, Abneigung gegen Gesetzbücher in der Landessprache, und der Aberglaube daß ganze Zeiträume unfähig wären, ihre Gesetzgebung zu verbessern. Mit der Kenntniß des

römischen Privatrechts vereinige sich das Studium des Kirchenrechts, des Staats- und Völkerrechts.

Verwaltung. Die Vervollkommnung der Jurisprudenz steht in Verbindung mit erheblichen Verbesserungen in allen Zweigen der Verwaltung. Sie sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hier einzelne Beweise vorzulegen. Diese größere Kenntniß geht wesentlich daraus hervor, daß man der alten Geheimnißkrämerei den Abschied gegeben hat und z. B. die Forstbeamten nicht mehr schwören läßt: „Die Geheimnisse des Forstetats mit in ihre Sterbegrube zu nehmen!"

Verfassungen. Der Uebergang von der Verwaltung zur Verfassung liegt so nahe, erscheint in unseren Tagen so unvermeidlich, daß ich über diesen unerschöpflichen Gegenstand wenige und schon deshalb ungenügende Worte hinzufügen will. — Es war natürlich, daß beim Mangel fast aller hierher gehörigen Kenntnisse und Vorübungen, daß nach Jahrhunderten trauriger Vernachlässigung, unzählige Versuche plötzlich Verfassungen zu erschaffen, völlig mißglückten: es war natürlich daß übertriebenen Hoffnungen, übertriebene Widersprüche folgten und die ganze Verfassungsmacherei in Mißkredit kam. Dennoch, und mit Recht, ließ man sich nicht abschrecken, dem vorgesteckten großen Ziele immer wieder von Neuem nachzustreben; und wenn man dasselbe auch nicht erreichte, so konnte man sich ihm doch nähern. Daß dies unmöglich sei, ist ein Irrthum, gleich wie es irrig bleibt zu glauben, es lasse sich eine für alle Zeiten unabänderliche, vollkommene Konstitution erfinden. Jede unterliegt Veränderungen und bedarf derselben, gleichwie die theologischen Konfessionen. Jede Zeit, jedes Volk hat ein Recht auf eigenthümliches Dasein, und Uebereilen wirkt hier so nachtheilig wie Verschleppen.

Gewiß sind die Formen von erheblichster Wichtigkeit; in der That aber werden sie (gleichwie alle menschliche Unternehmungen) erst durch große Männer wahrhaft und heilsam belebt. Als diese

fehlten, geriethen selbst die Nordamerikaner in schreckliche Bürgerkriege, welchen die Verfassungsformen weder vorbeugten noch sie beseitigten.

Eine Verfassung bedarf (gleichwie jede höhere Organisation) verschiedener Glieder. Daß diese harmonisch wirken, ist Hauptkennzeichen und Beweis der Gesundheit. Das Ueberwachsen und das Verschmachten einzelner Glieder führt ins Verderben und wird Vorbote des Todes. Zur Einsicht und Charakterkraft geselle sich dauernd nach allen Richtungen, Mäßigung, Nachgiebigkeit und Vertrauen; dann wird unser Vaterland sich wie einer glücklichen Gegenwart so einer glücklichen Zukunft erfreuen.

Arzneiwissenschaft. — Aerzte. Wenden wir uns jetzt wieder zu den vorzugsweise mit den Wissenschaften beschäftigten Menschenklassen und zwar zu den Aerzten. Es wäre gewiß irrig, wenn man die oben erwähnte Lebensverlängerung allein einer Vervollkommnung der Arzneiwissenschaft zuschriebe; aber es wäre gleich irrig, wenn man ihre heilsamen und wirksamen Fortschritte läugnete. Ein Hauptvorwurf, welchen man gewöhnlich den Aerzten macht, ist der, daß sie häufig ihre Systeme, ihre Theorie und Praxis ändern; und allerdings sind hier mancherlei Irrthümer, Mißgriffe und Uebertreibungen zu Tage gekommen, von Galenus bis zu Paracelsus, Sydenham, Börhave, Brown, Hahnemann u. A. — Wiederum ist dieser Wechsel ein Beweis von lebendiger Theilnahme und Thätigkeit; — ja, nachdem das Mangelhafte abgestreift ward und zu Boden fiel, blieb immer von jedem Systeme nicht wenig übrig, was unläugbare Fortschritte in sich schloß. Wie heilsame Arzneimittel sind entdeckt, wie viele Uebertreibungen sind ermäßigt worden; wie hat sich (um wenigstens einiges Einzelne anzuführen) vervollkommnet die Entbindungskunst, die Behandlung der Irren, die Physiologie, und vor Allem die Chirurgie.

Philosophische Fakultät. — Geschichte. — Philologie. Gehen wir jetzt zu einer anderen Fakultät zur philosophischen über,

so umfaßt dieselbe (nach der herkömmlichen Eintheilung) eine Welt von Gegenständen, Geschichte, Philologie und Natur. Seitdem man nicht mehr zu behaupten wagt, die Geschichte müsse aus dem Standpunkte irgend einer Partei geschrieben werden, kommt man ohne Zweifel der Wahrheit näher. Daß die Philologie nicht auf Grammatik und Syntax zusammenschrumpfen dürfe, wird von allen ächten Meistern anerkannt und von allen Freunden des Alterthums gewünscht und gefordert.

Naturwissenschaften. Nirgends sind, bei einer Vergleichung mit früheren Zeiten, die Fortschritte so unermeßlich und so anerkannt, als hinsichtlich der Naturwissenschaften, und etwanige Irrthümer werden durch Beobachtungen und Versuche leicht berichtigt.

Philosophie. Daß in der eigentlich spekulativen Philosophie gleich große Fortschritte eingetreten seien, wird von den Deutschen behauptet; während andere Völker daran zweifeln, oder doch zu sehr abweichenden Ergebnissen gekommen sind. Es liegt mir nicht ob, diese großen Streitigkeiten zu entscheiden; doch klagen einige Liebhaber der Philosophie wohl mit Recht, daß manche deutsche Lehrer der Philosophie (mehr wie die Franzosen) Sprache und Form vernachlässigten, und unverständliche Spitzfindigkeiten als tiefsinnige Weisheit verkündeten.

Schulen. Sowie Niemand die großen Fortschritte der Naturwissenschaften läugnet, so auch wohl keiner die großen Verbesserungen der Schulen; auch bleibt eine freundliche Behandlung der Schüler (sobald der Lehrer tüchtig ist) mit einer ernstlichen Zucht vereinbar.

Universitäten. — Studenten. Keine der älteren Universitäten kann sich einer heutigen (durch so viele wissenschaftliche Institute, Sammlungen und Bibliotheken bereicherten) gleichstellen; ja, den jetzigen Studenten wird von den, fast all zu zahlreichen Lehrern so viel dargeboten, daß eine verständige, zweckmäßige Auswahl sehr erschwert wird und deshalb bisweilen ganz unterbleibt.

Künste. Den Wissenschaften gegenüber stehen die Künstler. Leicht wird man unbillig gegen dieselben, wenn nicht jedes Jahr neue außerordentliche Meister hervortreibt. Gewiß können die höchst thätigen und löblichen Künstler der Gegenwart von den großen Meistern der Vergangenheit noch immer viel lernen: — denn jeder Mensch sinkt, sobald er nicht etwas Höheres über sich anerkennt und verehrt.

Sonst und Jetzt. Kehren wir (nachdem so viel Einzelnes in höchster Kürze vor uns vorüber gegangen ist) nochmals zu der ganz allgemein gefaßten Frage zurück: wie verhält sich das Sonst und das Jetzt zu einander? — so müssen wir ohne Zweifel dem Jetzt den Vorzug geben hinsichtlich der Landbauer, Bürger und Soldaten, des Ackerbaues, des Handels, der Gewerbe und der Wissenschaften.

Sittlichkeit. Sind denn aber die Menschen durch alle diese Veränderungen, diese angeblichen Verbesserungen und Fortschritte, wahrhaft sittlicher und tugendhafter geworden? Eine sehr wichtige, unvermeidliche Frage. die eine ernste Prüfung fordert. Es giebt ein ABC der Sittlichkeit, wie der Sprache. Ohne ABC keine Worte, keine Rede, keine Schrift, keine Litteratur. Das ABC der Sittlichkeit sind die zehn Gebote. Wer sie nicht übertritt, steht am Anfange, aber nicht am Ziele; doch leben wir der Ueberzeugung, daß (Alles zu Allem gerechnet) jetzt mehrere das ABC kennen und beobachten; — trotz verdoppelter Gelegenheiten und Versuchungen, wie sie die ausgebildeten geselligen Verhältnisse herbeiführen.

Wie kommt man indeß über das ABC hinaus? Ich will nicht kurzweg theologisch antworten: durch das Vater Unser; sondern eine andere wichtige Darlegung versuchen. Jeder anerkennt die Nothwendigkeit allgemeiner, gleichgeltender Gesetze, ohne welche die menschliche Gesellschaft gar nicht bestehen kann; viel weniger wird hingegen zugestanden, daß eine hierauf beschränkte Sittenlehre unvollkommen ist, daß die zweite gleich wichtige Hälfte der ethischen Vorschriften, das Persönliche, Individuelle ins Auge fassen

und hervorheben soll. Oder: verschieden ist die Sittlichkeit eines Bauern und eines Königs, eines Geistlichen und eines Offiziers, eines Unwissenden und eines Gelehrten. Die rechte Lebenskunst und Lebensweisheit besteht also darin, die allgemeinen Gesetze mit den persönlichen Aufgaben zu verständigen. Wo sich ein entschiedenes Vorwalten nach der einen oder der anderen Seite zeigt, fehlt die rechte Gesundheit, Thätigkeit und Harmonie.

Das römische Wort für Tugend (virtus), deutet hin auf das Dasein einer Kraft und wo eine Kraft vorhanden ist, kann und soll sie zur Thätigkeit führen. Müßigkeit ist aller Unsittlichkeit Anfang. Welche frühere Zeit offenbart aber nach allen Richtungen eine so rastlose Thätigkeit wie die unsere?

Mit Recht sagt man, daß Noth und Unglück den Menschen oft erziehe und zur Tugend erhebe; aber Noth und Unglück führt mindestens eben so oft zum Bösen. Auch wird Niemand wagen zu fordern: man müsse die Tugend erschweren, um sie verdienstlicher zu machen.

Wenn nach unseren Ermittelungen der Leib der Menschen sich in vieler Beziehung jetzt besser befindet als sonst, und der Geist tausend Gelegenheiten und Veranlassungen hat, jetzt mehr zu erkennen und zu erzeugen als ehemals, so muß dies auf Förderung des sittlichen Lebens mächtig und heilsam einwirken. Wer also in unseren Tagen bei dem ABC der Sittenlehre stehen bleibt, oder gar dagegen sündigt, verdient doppelte Vorwürfe.

Das stete Klagen und bittere Schelten über die entsetzliche, immer steigende Ausartung der Menschen mag wohlgemeint und im Einzelnen begründet sein: im Ganzen und Großen entbehrt es aber der Wahrheit, und (nach einer keineswegs verwerflichen Ansicht) deshalb auch der Sittlichkeit.

Religion. — Theologie. In diesem Augenblicke rufen zornige Ankläger mir zu: welch eiteles, selbstgefälliges Geschwätz, welch platter Materialismus, ohne Gott, Religion und Christenthum! —

...tgegne, gerade weil ich hierin das höhere, verklärende Lebens-prinzip sehe, den Alles befestigenden Schlußstein des Ganzen, hatte ich mir vorgenommen davon zuletzt und mit Nachdruck zu sprechen. Dieser Erklärung muß ich jedoch (in Folge jener Anklage) sogleich aufrichtig hinzufügen daß ich den, selbst in unseren Zeiten, zahllosen Zänkereien der Theologen, über Worte und deren Deutung, über dogmatische Spitzfindigkeiten, unverstandene und unverständliche Lehren, keinen Geschmack abgewinnen kann, ja daß sie mir widerwärtig erscheinen, sofern sie der christlichen Milde und Liebe ermangeln.

Dieser tadelnden Stimmung tritt jedoch sogleich die Ehrfurcht vor der Wahrheit gegenüber und die Gewißheit, daß eine völlige Ausrottung jener Gegensätze, den Tod in sich schließen oder doch herbeiführen würde. Endlich hat es gar keinen Zweifel, daß die Gegenwart (trotz ihrer Mängel) verglichen mit der Vergangenheit, unendlich milder, duldsamer, christlicher geworden ist, und nirgends sich größere Fortschritte zeigen, als auf diesem zugleich heiligen und gefährlichen Boden. Ich erinnere an die Verfolgung der Donatisten und Albigenser, die Barbareien der Kreuzfahrer, an Philipp II und die Inquisition, an Karl IX und die Bluthochzeit, den 30jährigen Krieg, Ludwig XIV und die Dragonaden, an den verdammlichen Eifer der Episkopalen und Presbyterianer in England und Schottland u. s. w. Auch die Reformatoren haben sich von derlei unchristlichen Thaten nicht fern gehalten. Ließ doch Calvin den Servet verbrennen, weil er die Lehre von der Dreieinheit nicht begreifen konnte, und Melanchthon (der mildeste aller Theologen seiner Zeit) billigte dies Verfahren.

Der fromme Planck sagt in seiner Geschichte des protestantischen Lehrbegriffes (jetzt Gottlob nicht mehr anwendbar): „Es hat keinen Zweifel daß bei der Bildung unseres Lehrbegriffs, die Heftigkeit, die Uneinigkeit, die Ehrsucht, der Haß und der gegenseitige Neid derjenigen, welche dabei die ersten Rollen spielten, mehr als

ein mal einen sichtbaren Einfluß hatten. — So reizend und anziehend die Beschäftigung ist, Gottes Hand und Gottes Leitungen, durch die Labyrinthe menschlicher Anschläge, Entwürfe, Thorheiten und Schwachheiten zu verfolgen, so hat sie doch eine Seite, von der sie höchst ermüdend und unangenehm ist. Es ist Leib und Seele verzehrende Arbeit, sich durch so viele Auftritte menschlicher Bosheit, Falschheit, Rachsucht und Blutgier durchwinden zu müssen, überall den Besseren, Sanftmüthigeren, den Aufgeklärteren verfolgt und unterdrückt, oder die unschuldige Schwärmerei von der schuldigen verdammt zu sehen." — So weit Planck. —

Alle Ackerbauer, Fabrikanten, Kaufleute, Gelehrte, Philosophen haben keineswegs so viel Entsetzliches, wenn nicht verschuldet, doch veranlaßt, wie die unchristlichen unter den Theologen. Nicht wenig trugen hierzu bei die all zu scharf ausgesprochenen, mit Menschenerfindungen überladenen Konfessionen, welche (gleich wie die Konstitutionen) trotz ihrer angeblichen Unveränderlichkeit bereits viele Veränderungen erfuhren und deren noch mehrere bedürfen.

Zukunft. Freuen wir uns der, bei einer Vergleichung mit der Vergangenheit, in so vieler Hinsicht lobenswerthen Gegenwart; hoffen wir, daß die uns unbekannte Zukunft, jetzt noch vorhandene Mängel, nach allen hier besprochenen Richtungen hin, verbessern werde.

Tadelt Jemand diese heitere und hoffnungsvolle Lebensansicht, den frage ich: in welchem früheren Zeitraume er lieber leben möchte, als in der Gegenwart? — Wie aber die Antwort auch ausfallen möge, Hauptregel bleibt: niemals verzweifeln, nil desperandum!

Druck von C. S. Mittler und Sohn, Kochstraße 30.